

als jemand, der auf der letzten EKD-Synode in Suhl 1992 ein Referat über „Kirche im geteilten Deutschland“ gehalten und dort wichtige inhaltliche Sätze formuliert hat zum Begriff „Kirche im Sozialismus“, einen davon werde ich nachher zitieren.

Ganz außen sitzt Herr Prof. Gerhard Besier. Er ist der einzige in unserer Runde, der kein gelernter DDR-Bürger ist, sondern jemand, der aus den alten Bundesländern kommt mit einer hohen Kompetenz, mit einer großen Sachkenntnis. Er hat zwei Bücher geschrieben, die in unseren Ländern zumindest nicht ganz unumstritten gewesen sind. Das eine hieß „Pfarrer, Christen und Katholiken“, das war ein Ausspruch von Mielke, den er zur Klassifizierung der Kirche zitiert hat, und das andere ist „Der SED-Staat und die Kirche: Der Weg in die Anpassung“. Er vertritt eine These, die für unser Gespräch heute abend ausgesprochen wichtig ist.

Zur linken Seite sitzen noch Herr Prof. Beintker und Ehrhart Neubert, theoretisch sollte auch noch Herr Dr. Hamel hier sitzen. Frau Schmoll, wir wollten Sie ein bißchen abseits setzen, weil Sie heute schon ganz viel geredet haben. Wir haben gedacht, wenn wir eine Podiumsdiskussion durchführen, dann diskutieren wir erst einmal mit denen, die extra zum Podium gekommen sind. Wenn Sie aber jetzt noch wichtige Einwände haben und sagen: „Das wollte ich immer schon einmal gesagt haben“ oder „Dazu muß ich mich jetzt melden, sonst komme ich hier nicht heil aus dem Saal“, dann kriegen Sie natürlich auch das Wort. Die Struktur des Abends ist so gedacht, daß wir bis 22.00 Uhr, das ist so der Terminus ad quem, also der letzte Zeitpunkt, aus diesem Saal gehen wollen. Wir wollen zunächst zwei kurze Statements hören von Bruder Steinlein und Bruder Leich, und dann diskutieren wir hier vorn, so denke ich jedenfalls, eine Stunde hoffentlich kontrovers. Dann möchte ich gern, daß das Gespräch überschwappt auf Sie als die Mitglieder der Enquetekommission, und Sie dann Fragen stellen oder etwas unterstreichen oder sagen: „Das wollte ich immer schon mal sagen.“ Bruder Leich, darf ich Sie bitten?

**Landesbischof em. Dr. Werner Leich D.D.:** Auch bei mir werden Sie eine leichte Veränderung bemerken, ich spreche von Erfahrungen mit der Formel „Kirche im Sozialismus“.

1. Worum es ging: Im Jahr 1988 zeigte mir Prof. Roberts Feldmanis die Sehenswürdigkeiten seiner geliebten Stadt Riga. Feldmanis gehörte zu den Trägern des Widerstandes gegen die sowjetische Kirchenpolitik. Wir sprachen über die Lage unserer Kirchen. Plötzlich blieb mein Begleiter stehen, sichtlich erregt sagte er: „Bruder Leich, die im Westen wissen doch gar nicht, worum es bei uns geht. Hier tobt der Kampf um die Seele unseres Volkes.“ An diese Worte muß ich denken, wenn mir die Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit begegnet. Wie selbstverständlich werden die geläufigen Maßstäbe politischen Denkens angelegt. Als ob die

Bürger der DDR lediglich in einem anderen politischen System gelebt hätten. Wir begegneten einem Herrschaftsanspruch, der die Seelen der Menschen ergreifen und gefügig machen wollte. Freiwillig und aus eigener Überzeugung sollten sich die Bürger vom Kleinkind bis zum Greis selbst aufgeben und nur noch denken, fühlen und wollen, was die staatlich verordnete Weltanschauung vorgab. Mit dieser Situation hat auch die Formel „Kirche im Sozialismus“ zu tun. Sie steht für den Versuch, in einer extremen Situation durchzuhalten und Volkskirche zu bleiben.

2. Entstehung der Formel „Kirche im Sozialismus“: Die Worte Kirche im Sozialismus wurden fast zufällig zusammengefügt. Hans Seigewasser, Staatssekretär für Kirchenfragen, zog im Februar 1969 nach der Verabschiedung der neuen Verfassung der DDR Schlußfolgerungen für die Zukunft der Kirchen. Die Verantwortlichen könnten dem geistlichen Auftrag der Kirche im Sozialismus nur gerecht werden, so sagte er, wenn sie die humanitäre Staatspolitik der DDR nicht negierten. Die Redewendung, damals noch ohne terminologischen Anspruch gebraucht, wurde in Gesprächen aufgegriffen und entwickelte sich so zu der Formel „Kirche im Sozialismus“.
3. Die Eigenart der Formel: Die Zusammenstellung jener drei Worte ist von den evangelischen Kirchen nie im Sinne eines Begriffes gebraucht worden. Von einem Begriff ist zu erwarten, daß er das Wesentliche gegenüber dem Zufälligen hervorhebt. Die Formel „Kirche im Sozialismus“ blieb immer verschwommen. Nie wurde definiert, was „Kirche“ oder „Sozialismus“ in ihr bedeuten. Unter Sozialismus zum Beispiel verstand ein Teil der Kirchenleute einfach die gegebene Gesellschaftsform, ein anderer Teil verband damit eine positive Wertung im Sinne der Möglichkeit einer gerechteren Form des Zusammenlebens. Durch den „Aufruf für unser Land“ mit kirchenleitenden Persönlichkeiten unter den Erstunterzeichnern wurde dies noch einmal deutlich unterstrichen. Die Formel mußte auch für gegensätzliche Zielvorstellungen herhalten. Staat und Partei verstanden sie als Integrationsformel: Die Kirche ist ein Bestandteil des Sozialismus, wie die Wohnung im Haus Bestandteil einer größeren Einheit ist. Der zufällige Initiator der Formel hatte ja auch beabsichtigt, die Kirchen zur Anerkennung der humanitären Staatspolitik der DDR zu ermahnen. Der Bund der Evangelischen Kirchen sah in dem mißverständlichen Wortspiel eine Kurzformel, die nahezu von jeder Tagung der Bundessynode neu und gegenwartsbezogen ausgelegt wurde. 1973 erklärte die Synode in Schwerin: „Wir wollen nicht Kirche neben, nicht gegen, sondern im Sozialismus sein.“ Nicht ein einziges Mal taucht die Formulierung „für den Sozialismus“ auf. 1979 betonte die Synode in Dessau: „Wir dürfen glauben, daß auch die sozialistische Gesellschaft unseres Landes unter unserem Herrn Jesus Christus steht. Hier ist unser Auftragsfeld und unsere Dienstchance.“ In